

PADBERG, LUTZ E.V., *Mission und Christianisierung*. Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner 1995. 419 S.

Generationen von Historikern schlugen sich mit dem Begriff der „Germanisierung“ von Christentum und Kirche herum. In ihm glaubte man geradezu die Grundformel des westlichen Frühmittelalters und seiner „inneren Wende“ zu erfassen. Mittlerweile ist dieser Vorstellung, auch wenn sie noch in vielen Köpfen herumspukt, von der Fachwelt der Abschied gegeben worden. Ist aber nicht mit dem heute dominierenden Begriff der „Archaisierung“ die Gefahr einer neuen Mythologisierung gegeben, die sich die Auseinandersetzung mit einer uns fremden Epoche allzu einfach macht, ihrem Selbstverständnis nicht gerecht wird und allzusehr unhistorisch von unserem neuzeitlichen Verständnis des Christentums ausgeht? – Zu Recht stellt der Autor dieser sehr profunden Studie, die vom Fachbereich 1 der Universität-GHS Paderborn 1993 als Habilitation angenommen wurde, diese Frage (15 f.). In der Tat bringt er gegenüber der gängigen Wertung des Frühmittelalters und seiner Mission, etwa bei Jungmann, Lortz, Iserloh und auch Angenendt, eine Menge bedenkenswerter kritischer Akzente. Generell stellt er sie in positiverem Lichte dar und unterstreicht viel stärker die Kontinuität mit der alten Kirche. – Das Thema ist die früh-mittelalterliche Mission, ihre Konzeptionen, die Sozialstrukturen ihrer Träger, ihre Methoden und Bekehrungsabläufe, schließlich die von ihr bewirkten Veränderungen und Folgen bei Christianisierungsträgern und Christianisierten. Der zeitliche Rahmen ist dabei eng begrenzt: es ist die Mission an und durch Angelsachsen von der Sendung der Angelsachsenmissionare durch Gregor den Großen (596) bis zum Tod des Bonifatius (754). Die irische und iro-fränkische sowie die spätere karolingische Mission bleiben im Prinzip ausgeklammert. Allerdings deutet der Autor bereits zu Beginn an, daß sich ein Hinausgreifen über diesen Rahmen hinaus oft nicht vermeiden läßt (24). Faktisch bilden die genannten 160 Jahre den Schwerpunkt, aber nicht den exklusiven Gegenstand der Dissertation; oft wird sowohl auf die frühere irische wie etwa auf die nordische Mission später Bezug genommen.

Auf den einleitenden Überblick über die forschungsgeschichtliche Einordnung und Problemstellung (9–31) folgt der erste Hauptteil, die „Funktionsanalyse der Mission“ (32–189), und hier zunächst unter den „konzeptionellen und strukturellen Elementen“ die „Konzeptionsfaktoren der Missionsunternehmen“ (32–60) und die „Sozialstrukturen der Christianisierungsträger“ (61–106). Die eigentlich neuen und bisherige Sichten korrigierenden Aspekte finden sich jedoch in der Darstellung der Missionsmethoden („Methodische und phänomenologische Elemente der Mission“, 107–189). Generell wurde an gemeinsame religiöse Grundmuster angeknüpft (124 f.). Speziell die frühmittelalterliche Missionspredigt erfährt eine positive Wertung (139 f.), nicht zuletzt die von Hauck und Lortz als klischeehaft abstrakt und der Lebenswelt der Germanen fremd kritisierten Anregungen Daniels von Winchester an Bonifatius (137 f.). Soweit sich aus den fragmentarischen Notizen der Quellen entnehmen läßt, begegnen vor allem fünf Predigttypen (128–140): die summarische (kurze Darlegung des Credo), situative, aufbauend-positive, moralistische und dogmatische Predigt. Eine immer wieder betonte entscheidende Rolle spielt ferner die „Tatmission“ (146–151) der „Machtprobe“, vor allem der Zerstörung heidnischer Kultstätten. Die Aufforderung zu letzterem ergeht in Papstschreiben nur an weltliche Machthaber, nicht an Missionare; faktisch geschah es jedoch vor allem durch letztere. Die – vor allem im Gregor-Brief an Mellitus empfohlene – „Kultsukzession“ muß in erster Linie als „Akkommodation durch Umwidmung“ (151–158) verstanden werden. Der Autor zeigt, daß hier keine „Schwenkung“ Gregors und kein Gegensatz zu seinem früheren Brief an König Aethelberht von Kent (der die Zerstörung der Tempel verlangt) vorliegt. Denn die Kultsukzession war vielfach schon vorher gebräuchlich; und die zentrale sich durchhaltende Linie ist in beiden Fällen die Zerstörung der Götterbilder. Dabei kam die Kultsukzession durchaus dem Bedürfnis der Missionierten entgegen; die Problematik bestand jedoch darin, daß Gregor die Differenzierungsfähigkeit des Volkes überschätzte (157 f.).

Zu den „Parametern der Bekehrungsabläufe“ gehört entscheidend die Erwartung irdischen Heils, die nicht einfach – aus einer neuzeitlichen Perspektive, die das Christentum ganz auf die Botschaft des „Jenseits“ verlagert – als Anpassung an vor-christliche

Vorstellungen verstanden werden kann, vielmehr der Vorstellungswelt der Missionare entspricht und sich auf Schriftstellen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments stützen konnte (162 f.). Diskutiert wurde der Religionswechsel öfters auf Versammlungen, bei denen jedoch dem König die ganz entscheidende Rolle zukam (174 f.). In seiner Funktion als Christianisierungsträger und dann Haupt der Kirche konvergieren alttestamentliche und germanische Vorstellungen des Kultkönigtums. Zu den „Massentaufen“ und der Rolle des Katechumenats ergibt sich aus der aufmerksamen Lektüre der Quellen, daß ein (freilich sehr kurzes) Katechumenat nicht völlig ausfällt (177 f.), ebenso wie es neben den „Massentaufen“ (die sich ja ebenfalls auf neutestamentliche Vorbilder in der Apostelgeschichte berufen konnten) auch individuelle Taufen gab (181 f., 188), wobei die Eigenart der Quellen mit sich bringt, daß sie meist nur an jenen der Könige (und allenfalls Königssöhne) näher interessiert sind. Auch bei den „Machtproben“ und dem Tun-Ergehens-Zusammenhang (Erwartung irdischen Lohns) weist der Autor auf die Gefahr hin, einerseits die biblische Verwurzelung zu übersehen, andererseits aus einem neuzeitlichen Apriori sehr schnell mit dem Verdikt der „Ritualisierung“ und „Veräußerlichung“ bei der Hand zu sein.

Schwierigkeiten und Widerstände der Missionierung kommen vor allem im Rahmen des zweiten Hauptteils („Veränderungspotentiale der Christianisierung“, 190–349) in dem Kapitel „Krisen durch Formen heidnischer Restauration“ (245–258) zur Sprache. Die gängige und durch die Aussageabsicht der christlichen Autoren geförderte Vorstellung, das germanische Heidentum sei als religiöse Alternative praktisch kraftlos und unattraktiv gewesen, läßt sich jedenfalls nicht halten. Sein durchaus ernstzunehmender und kräftiger Widerstand erklärt viele Formen des Schwankens und Übergangs. „Die Bandbreite möglicher Reaktionsformen konnte von Ablehnung über verdeckten Widerstand und polytheistischen Doppelkult sowie das Nebeneinander beider Religionen bis zu vorsichtig abwägender Umgestaltung bei eigener innerer Überzeugung und zu mutigem offenen Bekenntnis reichen... Die aus der Perspektive des Siegers verfaßte kirchliche Überlieferung läßt trotz aller Zurückhaltung erkennen, wie gefährdet in bestimmten Gebieten der Erfolg des Christentums noch Generationen nach den ersten Taufen war“ (258). Daß dabei angelsächsische Könige aus bewußtem politischen Kalkül einige ihrer Söhne ungetauft ließen, um (gleichsam als „Reserve“ für alle Fälle) den Erhalt der Dynastie zu sichern (so von Angenendt vermutet), läßt sich jedoch nicht belegen und erscheint eher unwahrscheinlich; das Faktum dieser Nicht-Taufe erklärt sich eher aus dem individuellen Spielraum in der Oberschicht, der in dieser Übergangszeit bestand (246–251, 259).

Das Kapitel über „Veränderungen und Folgen bei den Christianisierten“ (267–349) erstreckt sich von der Armenfürsorge und Krankenpflege, der Sklavenfrage und dem wirtschaftlichen Fortschritt durch „Rodungsklöster“ und Neubewertung der Arbeit bis zum Schutz des Lebens (Verurteilung von Abtreibung und Kindestötung) und der Ehemoral (Gleichstellung der Frau in ehelicher Treue und Unauflöslichkeit), schließlich dem Aufbau eines Bildungswesens. Hier faßt der Autor im wesentlichen die vorhandene Forschung zusammen, vermittelt dabei jedoch Perspektiven, die auch auf die Gründe des Erfolges der Missionierung neues Licht werfen. Denn die „lebenspraktische Effizienz“ des neuen Glaubens zeigte sich gerade in dem Novum der Armensorge und Krankenpflege (276), ebenso wie der Zusammenhang von irdischem Heil und Segen Gottes in der wirtschaftlichen Effizienz des Arbeitsethos der Rodungsklöster zutage trat (294 f., 298 f.). Ob allerdings das Fehlen der Todesstrafe in Aethelberhts Gesetz (statt dessen Wergeldzahlung für Tötungsdelikte) auf christlich-kirchlichen Einfluß hindeutet (so 280 f., 318), mag doch bezweifelt werden, weil dieses Faktum isoliert dasteht und in damaligen kirchlichen Forderungen keinen Rückhalt findet. Kann nicht vielleicht das Wergeld (das an sich den Wert des Menschenlebens doch weniger ernstnahm als die Todesstrafe) ein taktisches Mittel gewesen sein, um leichter die Kette der Blutrachen zwischen den Sippen zu durchbrechen? Fragwürdig und ebenso von modernem Vorverständnis (von dem sich der Autor sonst immer zu lösen sucht) diktiert ist auch die Annahme, den „Oblaten“ habe später die freie Entscheidung über ihr Verbleiben im Kloster zugestanden (339 f.). Dem steht nicht nur die auch vom Autor erwähnte ausdrückliche negative Antwort im Brief Gregors II. an Bonifatius von 726 entgegen (wobei es keinen Anhaltspunkt für die Vermutung des Autors gibt, Bonifatius habe vorgehabt, „die ihm aus seiner Heimat ver-

traute tolerantere und die individuelle Entwicklung der Kinder mehr berücksichtigende Vorgehensweise auf seinem Missionsfeld einzuführen“), sondern auch der Kanon 49 des 4. Konzils v. Toledo 633 (Mansi 10, 631B) oder das Beispiel Gottschalks im 9. Jh., der nur mit Hilfe des Kaisers Befreiung aus dem Kloster erlangte.

Setzt der Autor so an vielen Stellen neue Akzente gegenüber der bisherigen Forschung, so kommt er doch in der Betonung der strukturellen Verwandtschaft zwischen Missionaren und Missionierten und der Rezeption des Christentums weithin auf „vorchristliche“ Weise mit dieser überein: die „Deutungsmuster“ bleiben, nur die „Bezugsgrößen“ sind verändert. Insgesamt handelt es sich nach dem Standardwerk Angenendts über das Frühmittelalter um eine wichtige Erscheinung, an der man (auch manchmal als kritisches Korrektiv gegenüber Angenendt) nicht vorbeigehen kann. Allerdings bleiben, um wirklich ein vollständiges Urteil über die früh-mittelalterliche Germanenmission zu ermöglichen, noch einige Desiderate und Fragen übrig. So genügt es nicht, um die Frage nach Kontinuität oder Bruch zu klären, darauf hinzuweisen, daß z. B. Massentaufen und „Machtproben“ sich auch auf Schriftzeugnisse des Alten (für letzteres) und Neuen Testaments berufen konnten. Die Frage bleibt ja, ob nicht Schrifttexte auf einmal einen zentralen Stellenwert bekommen, den sie früher nicht hatten. Das Merkmal kirchengeschichtlicher Umbrüche ist ja Akzent- und Schwerpunktverschiebung, nicht Entstehung von etwas schlechthin Neuem. Und hier wäre gerade der Vergleich mit der vorhergehenden Missionsepoche wichtig. Ähnliches gilt für die Bezugnahme auf die irische und irofränkische Mission. Sie taucht bei Padberg praktisch nur als Illustration und Parallele für die von ihm ex professo behandelte angelsächsische Mission auf. Sicher sind die Unterschiede zwischen beiden in der Vergangenheit übersteigert worden. Aber es gibt doch neben den unzweifelhaften Gemeinsamkeiten auch Differenzen; und die Konturen gerade der angelsächsischen Mission (die sicher auch ihre Entwicklung und ihre persönlichen und regionalen Besonderheiten hat) würden durch diesen Vergleich sicher gewinnen.

KL. SCHATZ S. J.

HARTMANN, WILFRIED, *Der Investiturstreit* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 21). München: Oldenbourg 1993. 149 S.

Diese Reihe, die auf rund 100 Bände konzipiert ist, hat ihre eigene Struktur. Sie will vor allem in offene Forschungsprobleme einführen. Dem dient zunächst ein „enzyklopädischer Überblick“ über die jeweilige Epoche, der in relativ knapper Weise die wesentlichen Entwicklungen und Fakten darstellt. Er umfaßt wiederum einen ereignisgeschichtlichen Teil (hier: „Das Reich im Investiturstreit“, 6–44) und einen strukturgeschichtlichen („Strukturen im Wandel“, 45–64). Es folgt die Darstellung („Probleme und Tendenzen der Forschung“, hier 65–116), die, der Gliederung des enzyklopädischen Überblicks folgend, einen Einblick in die wichtigsten Diskussionspunkte, Kontroversen und Forschungsergebnisse bietet. Derselben Gliederung folgt schließlich das Quellen- und Literaturverzeichnis im dritten Teil; seine Numerierung (hier 308 Titel) ermöglicht ohne viel Zitations-Aufwand den Rückverweis innerhalb des Kapitels „Probleme und Tendenzen der Forschung“. Rand-Überschriften lockern zusätzlich den Text auf und erleichtern das Sich-Zurechtfinden.

Hartmann behandelt hier unter dem Titel „Investiturstreit“ die Entwicklung von Reich und Kirche von 1046 bis 1122, also von Sutri bis zum Wormser Konkordat. Daß die Bezeichnung „Investiturstreit“ als Überschrift einer ganzen Epoche längst problematisiert ist, ist ihm dabei klar. Aber er weist darauf hin, daß diese Epoche in mehrfacher Hinsicht als „Wendezeit“ gilt und dabei die kirchlichen Neuorientierungen im Zentrum stehen. Auch auf die Verbesserungen der landwirtschaftlichen Produktion (eiserner Räderpflug, Dreifelderwirtschaft, Wassermühlen) und das dadurch bedingte Bevölkerungswachstum wird in der Einleitung hingewiesen (2–4); im übrigen befaßt sich das Bändchen mit der kirchlichen und mit der politischen Entwicklung im Reich. – Das Wertvollste ist zweifellos die Darstellung der Forschungstendenzen und -kontroversen. Sie geschieht verhältnismäßig zurückhaltend und objektiv. Vorsichtige Stellungnahmen sind dabei freilich häufig nicht zu vermeiden; und schon die ereignisgeschichtliche und strukturgeschichtliche Darlegung im Hauptteil kommt nicht ganz ohne solche aus. Im